

Einleitung

Michele Elliott

„Ich dachte, ich müßte erst sterben, bevor jemand erkennt, wie ich leide. Meine Mutter und Großmutter haben mich sexuell mißbraucht, seit ich vier Jahre alt war. Ich haßte es, nach Hause zu gehen, und habe dann die ganze Zeit überlegt, wie ich wieder rauskomme. Seit meinem sechsten Lebensjahr bin ich immer wieder weggerannt. Ich habe meine Tante angefleht, mich bei ihr wohnen zu lassen. Ich habe fast alle Drogen genommen, die es gibt, war alkoholabhängig, habe einen Nervenzusammenbruch gehabt und noch nie eine glückliche Beziehung mit einem Mann oder einer Frau erlebt. Und ich habe es trotzdem geschafft, den wirklichen Grund dafür vor allen Leuten zu verheimlichen. Ich dachte, ich müßte total abartig sein, sonst wäre mir dieser Mißbrauch nicht passiert. *Kein Mensch* wird von einer Frau sexuell mißbraucht. Ich muß verrückt sein.

Ich bin unglaublich erleichtert, daß ich nicht die einzige bin, daß ich nicht verrückt bin und daß das wirklich passiert ist. Ich arbeite beruflich mit Kindern, die Probleme haben. Vielleicht bin ich eines Tages auch soweit, daß ich mit dem verletzten Kind in mir arbeiten kann. Meine Kolleginnen und Kollegen wären geschockt, wenn sie wüßten, was ich durchgemacht habe. Vorläufig muß ich weiter verheimlichen, was passiert ist. Es ist immer noch nicht ungefährlich, darüber zu sprechen.“

Verschwiegenheit, Schmerz, Zorn, Streit und Angst bestimmen das Thema sexueller Mißbrauch durch Frauen. Viele haben feindselige Reaktionen erlebt, und Verschwiegenheit scheint daher notwendig zu sein. Wie gesagt: Es ist noch nicht ungefährlich. Schmerz und Zorn, das sind die Empfindungen der Überlebenden, denen nicht geglaubt wird oder die

Schuldgefühle eingeredet bekommen, weil sie gesprochen haben.

Cianne Longdon sagt in ihrem Beitrag: „Weil sexueller Mißbrauch durch Frauen vor allem bei anderen Frauen so starke Reaktionen auslöst, fürchten Überlebende, geächtet zu werden, auf Zorn und Kritik zu stoßen oder ihren Ruf zu schädigen. [...] Einige Überlebende haben aus Angst, ausgelacht zu werden oder eine negative Reaktion zu erfahren, in ihrer Verzweiflung und aus dem Wunsch heraus, überhaupt Hilfe zu bekommen, gesagt, sie seien von einem Mann mißbraucht worden.“

Auch Zorn gibt es. Bei Menschen, die dieses Thema als „anti-feministisch“ betrachten und glauben, es diene dazu, männliche Täter freizusprechen. Anscheinend gilt schon das Gespräch über Täterinnen als Verrat an der feministischen Sache.

Der Streit rührt daher, daß die Vorstellung, Frauen könnten Kinder sexuell mißbrauchen, neu und bisher nicht belegt ist. Die Statistiken zeigen, daß so etwas selten vorkommt; niemand zeigt es an, also kann es nicht stimmen. Am schlimmsten ist die Angst der Überlebenden, sie würden nicht unterstützt, und die der WissenschaftlerInnen und PublizistInnen, sie müßten ihre Arbeiten womöglich revidieren. Angst haben auch viele Angehörige helfender Berufe, die sich mit dem akzeptierten Wissen, wie und warum Kindesmißbrauch geschieht und durch wen, etabliert haben. Tatsache ist, daß wir über sexuellen Kindesmißbrauch noch lange nicht alles wissen. Möglicherweise stellt sich heraus, daß sexueller Mißbrauch durch Frauen selten ist. Das würde unsere bisherigen Theorien bestätigen. Sollten wir jedoch herausfinden, daß das Problem weiter verbreitet ist als bisher angenommen, dann müssen die möglichen Ursachen sexuellen Kindesmißbrauchs neu untersucht werden. Auf jeden Fall müssen wir diejenigen unterstützen, die darunter gelitten haben.

Es ist kein Wunder, daß es so lange gedauert hat, dieses Buch über sexuellen Mißbrauch durch Frauen zu schreiben und zu veröffentlichen. Es war kein Problem, Überlebende zu finden, die bereit waren zu reden. Das Problem war, Menschen zu finden, die zuhören wollten. Das vorliegende Buch enthält Berichte Überlebender und Beiträge von Angehörigen helfender Berufe über ihre Arbeit mit Überlebenden und mit Täterinnen. Dieses Buch ist ein erster Schritt auf dem Weg an die Öffentlichkeit.

„Das bringt mein Weltbild durcheinander“ Frauen als Täterinnen in der feministischen Diskussion sexueller Gewalt

Dr. Barbara Kavemann

„Der Unwille über die Frau signalisiert ein leidenschaftliches Interesse an der Frau.“ (Christina Thürmer-Rohr 1990)

Es mag vor etwa fünf Jahren gewesen sein. Wann genau unter Feministinnen die Diskussion über sexualisierte Gewalt von Frauen begonnen hat, kann ich nicht feststellen. Der Anfang dieser Diskussion ist deshalb so schwer zu bestimmen, weil hier keine spektakuläre Auseinandersetzung begann, sondern ein zögerliches Annähern. Und es waren wenige, die diese Annäherung versuchten. Einige in der Unterstützung der Opfer sexuellen Mißbrauchs engagierte Frauen stellten fest, daß diejenigen Mädchen und Jungen bzw. diejenigen Frauen und Männer, die von sexualisierter Gewalt durch Frauen berichteten, zwar zahlenmäßig in der Minderheit waren, aber doch eine Gruppe darstellten, die **nicht mehr – wie bisher üblich – als ungewöhnliche Ausnahme unter den von Gewalt Betroffenen angesehen werden konnte.**

Diese neue Erkenntnis in der Vielzahl der inzwischen gewonnenen Einsichten über Art und Verbreitung sexualisierter Gewalt gegen Mädchen und Jungen löste keine positive Reaktion aus. Zwar waren auch bisher die Informationen, die, mühevoll und schmerzhaft aus erster und zweiter Hand zusam-

mengetragen, unser Bild von dem, was sexueller Mißbrauch bedeutet, detaillierter werden ließen, nicht mit Jubel aufgenommen worden. Aber es schwang eine Erleichterung mit, wenn wir mit Erschrecken oder resignierender bzw. grimmiger Akzeptanz immer neue Facetten sexualisierter Gewalt zur Kenntnis nahmen: Wir wissen heute, daß es nicht selten Pädagogen oder Pastoren sind, die Kinder sexuell mißbrauchen; bei religiösen Ritualen beteiligen sich Männer wie Frauen an sexueller Gewalt gegen ihre eigenen und andere Kinder; Väter und Mütter liefern ihre Kinder Pornographieproduzenten aus und das aus Gewinnsucht oder Stumpfheit und nicht aus wirtschaftlicher Not heraus. Die Erleichterung, die Teil unserer Reaktion war, bezog sich darauf, daß diese Erfahrungen nun mit anderen Betroffenen geteilt werden konnten bzw. daß Wege der Unterstützung und Wege, erneute Gewalt zu verhindern, gesucht werden konnten – also eine Erleichterung über die Offenlegung, die beginnende Auseinandersetzung. Eine Freude daran – wenn das Wort in diesem Zusammenhang auch merkwürdig scheint –, daß jetzt Unterstützung möglich wird, wo das Wissen da ist, wo „das Schweigen gebrochen ist“, wie häufig gesagt wurde.

Unsere Reaktionen auf die Informationen und Berichte über sexualisierte Gewalt durch Frauen sind anders. Es ist Bedrückung, die überwiegt. Erleichterung über die Offenlegung ist nur selten spürbar. Eher scheint mir, als lege sich bei diesem Thema das ganze Gewicht von mehr als 20 Jahren Gewaltdiskussion auf die Sprechenden und Zuhörerinnen.

Es ist auch nicht das bekannte Aufseufzen: „Auch das noch, das darf doch nicht wahr sein“, das wir aus den vergangenen Jahren gut kennen. Wenn ich heute in Fortbildungsgruppen oder anderen Diskussionsrunden zum Thema „Täterinnen“ Frauen sagen höre: „Das darf doch nicht wahr sein“, dann habe ich den Eindruck, daß es wörtlicher gemeint ist, als das zuvor der Fall war.

Es ist meiner Erfahrung nach keineswegs so, daß die gegen sexualisierte Gewalt engagierten Frauen die Täterschaft von Frauen pauschal abwehren oder leugnen würden. Der Haltung „Frauen tun so etwas nicht“ bin ich in diesen Diskussionen nicht begegnet. Interesse ist da bei vielen, auch Offenheit gegenüber der Diskussion, und in der Regel treffe ich eine uneingeschränkte Bereitschaft an, den Betroffenen zu glauben, wenn sie von sexualisierter Gewalt durch Frauen berichten. Es ist vielmehr die verunsicherte Frage: Wie viele Frauen sind es und wie häufig tun sie es wirklich? Und wie? Und warum?

In diesem Zusammenhang möchte ich auf zwei Schwierigkeiten hinweisen. Es gibt nicht „den einen Feminismus“ im Sinne einer Linie, auf die Feministinnen politisch verpflichtet würden. Das ist ein großes Glück, wird

aber von vielen KritikerInnen feministischer Positionen häufig nicht zur Kenntnis genommen. Sie greifen – je nach politischer Absicht – eine Position auf. Häufig wird von ihnen verallgemeinert, was zu ihrer Vorstellung von Feminismus paßt. Feminismus ist aber eine soziale/politische Bewegung mit vielen Strömungen, die in unterschiedliche Richtungen streben, sich nicht immer grün sind, einander teilweise ablehnen, alle mit dem gemeinsamen Ziel, die gesellschaftliche Unterdrückung von Frauen aufzuheben. Deshalb gibt es nicht eine einzige, sondern mehrere Meinungen und Positionen zu sexualisierter Gewalt, und deshalb gibt es auch mehrere Meinungen und Positionen zur Täterschaft von Frauen. Es kann hier auch nicht mein Ziel sein, eine feministische Position festzulegen, sondern ich plädiere ausdrücklich für die Auseinandersetzung zwischen und mit widerstreitenden Meinungen.

Außerdem verfügen Frauen, die sich zu sexualisierter Gewalt äußern, über unterschiedliche Arbeitserfahrung und Expertise. Da hierzulande kaum Forschungsergebnisse vorliegen, habe ich Fragen gestellt. Ich wollte von Frauen aus mehreren Arbeitsfeldern wissen, wann und wie sie Täterinnen begegnen und wann und wie sie von sexualisierter Gewalt durch Frauen erfahren. Darüber hinaus gehen in diesen Text Erfahrungen ein, die ich in der Fortbildung für professionelle HelferInnen aus verschiedenen Berufszweigen in den letzten Jahren gemacht habe, und nicht zuletzt die Ergebnisse der ersten Fachtagung zu diesem Thema, die 1993 stattfand. (Barbara Kavemann/LAG Autonome Mädchenhäuser in NRW, 1993) Ich habe festgestellt, daß die eigene Lebens- und Arbeitserfahrung ausschlaggebend für den Zugang zum Thema sein kann. Hierin unterscheidet sich der Umgang mit dieser Seite sexualisierter Gewalt nicht von der bereits vorangegangenen Diskussion über Männergewalt.

Eine Weiterentwicklung feministischer Konzeptionen, ein Ernstnehmen der Verletzung der Betroffenen – seien es Mädchen oder Jungen – hängt von der Bereitschaft zu kritisch-politischer Auseinandersetzung ab. Damit ist auch die Bereitschaft gemeint, an bisherigen Erkenntnissen zweifeln zu wollen und sich persönlich verunsichern zu lassen.

Wir wissen inzwischen, daß etwa zehn Prozent der Erwachsenen, die Kinder sexuell mißbrauchen, Frauen sind. Internationale Forschungsergebnisse sind in diesem Band nachzulesen und auch in der Dokumentation der Tagung „Täterinnen – Frauen, die Mädchen und Jungen sexuell mißbrauchen“ (Kavemann/LAG 1993) aufgeführt und kommentiert. Was wissen wir aber über Fälle von sexuellem Mißbrauch durch Frauen aus unseren Einrichtungen?

Täterinnen sind in Frauen- oder Mädchenberatungsstellen nur selten

Klientinnen und wären auch nicht überall willkommen. Auch die von ihren Taten Betroffenen sind nicht zahlreich. So weist der Jahresbericht von Wildwasser–Wiesbaden für 1994 insgesamt sechs Täterinnen aus – drei Mütter, eine Großmutter, zwei Babysitterinnen. Das entspricht zwei Prozent der TäterInnen, eine Zahl, die der von 1992 entspricht.

Wildwasser–Berlin hat im Sommer 1995 begonnen, eine Statistik zur Häufigkeit von Täterinnen zu führen. Bislang wurden Frauen nur vereinzelt als Mißbraucherinnen benannt und nicht eigens ausgewiesen. In der wissenschaftlichen Begleituntersuchung von Wildwasser–Berlin, die für den Zeitraum von anderthalb Jahren (1988 bis 1990) Daten der Inanspruchnahme erhob, sind nur vier Täterinnen – zwei Frauen und zwei Mädchen – zu finden. (Modellprojekt Wildwasser 1993, S. 68) Von 21 Einrichtungen, die auf der genannten Tagung vertreten waren, wurden entweder gar keine Erfahrungen mit Täterinnen oder zwischen zwei und sieben Fällen im Jahr angegeben. Vermutungen sind häufiger als Gewißheiten, die Unsicherheit im Umgang mit der Problematik ist hoch. Auch die Zufluchtswohnung für Mädchen von Wildwasser–Berlin hat, wenn überhaupt mit sexuellem Mißbrauch durch Frauen konfrontiert, dann mit Vermutungen zu tun. Bei mir entstand durchgängig der Eindruck, daß sexuelle Gewalthandlungen von Frauen eher in Erwägung gezogen werden als sexuelle Gewalthandlungen von Mädchen, sei es gegen kleinere Kinder oder untereinander in der Mädchengruppe, daß aber gegenüber den Mädchen eine größere Akzeptanz da ist, auch unter der Voraussetzung von Täterschaft mit ihnen arbeiten zu wollen. Die Arbeit mit erwachsenen Täterinnen wird durchweg sehr skeptisch gesehen, und Bereitschaft dafür ist nur bei knapp einem Drittel der Frauen vorhanden, die ich fragen konnte. Diskussionsthema ist die sexualisierte Gewalt von Frauen jedoch in allen Einrichtungen, und das Interesse an Information und Auseinandersetzung ist lebhaft.

Pauschale Anklagen oder Beschuldigungen an die Adresse von Frauen, die in der Arbeit gegen Gewalt aktiv sind, sie würden sexuellen Mißbrauch durch Frauen bewußt verschweigen oder verleugnen (z.B. Sophie Behr 1990), halte ich aufgrund meiner Erfahrung für falsch und überflüssig. Mich interessieren die Gründe, warum es vielen Frauen so schwer fällt, die vorliegenden Erkenntnisse über sexuellen Mißbrauch durch Frauen wirklich zu akzeptieren. Unter „akzeptieren“ verstehe ich, diese Erkenntnisse in unser Denken, Fühlen und unsere politische Strategieentwicklung hineinzunehmen. Es ist, wie gesagt, keine pauschale Abwehr, aber eine Abwehr im Detail, eine „Ja, aber“-Haltung, der ich häufig begegne. Ich erinnere mich gut, daß erste angloamerikanische Forschungsergebnisse auch in mir immer wieder

dieses „Ja, aber ...“ auslösten. Bei allem Interesse an den neuen Erkenntnissen schien mir doch immer etwas Wichtiges zu fehlen. Ich merkte, daß ich Probleme hatte mit der Art und Weise, in der diese Erkenntnisse meist vorgetragen wurden. Immer schien mir der Blick auf die Täterinnen verkürzt. Es fiel mir schwer, beim Lesen der Fallstudien und empirischen Erhebungen zu akzeptieren, daß hier eine Perspektive bestimmend war: der Blick auf die Taten der Frauen und die Folgen für diejenigen, die sie zum Opfer gemacht hatten. Ihre Lebensbedingungen und Lebenserfahrungen waren nicht Thema. Fiel mir ein Aufsatz in die Hände, der eine Erklärung versuchte, warum Frauen diese Gewalt anwenden, war mir ebenfalls unwohl. **Da schien mir allzu schnell weggeredet zu werden, was Täterinnen tun, da wurden sie zum Opfer: Sie waren selbst als Mädchen sexuell mißbraucht worden, sie hatten als Frauen ein hohes Maß an Männergewalt hinnehmen müssen, sie mißbrauchten ihre Töchter und Söhne als Verlängerung von sich selbst, in einem Versuch, sich selbst für die erlittene Gewalt zu strafen.** (Mary-Claire Mason 1990) In diesen Erklärungsversuchen waren die Opfer nicht mehr mit eigenen Verletzungen und Rechten vertreten, sondern nur noch exemplarisch. In den Texten, die Michele Elliott in diesem Band veröffentlichte, traf ich auf eine Verbindung dieser beiden Perspektiven, die es mir ermöglichte, zu lesen und nachzudenken, ohne ständig gegen „Ja, aber“-Impulse in mir ankämpfen zu müssen. (Auch auf **Claudia Heynes** Veröffentlichung 1993 konnte ich nur mit einem „Ja, aber...“ reagieren, denn hier wurden die vorgestellten Forschungsergebnisse immer wieder mit dem unterschweligen, verallgemeinerten Vorwurf versehen, Feministinnen hätten Gewalt von Frauen verschwiegen bzw. würden sie teilweise sogar gutheißen, obwohl die von ihr zitierte Literatur überwiegend von feministischen Autorinnen stammt.) **Der Blick, der hier auf Frauen in der Position der Täterinnen gerichtet wurde, erschien mir stimmig.**

Ich kann die Irritationen nachvollziehen, die viele Frauen spüren. Den Blick auf die Täter sexualisierter Gewalt haben wir Frauen bislang immer nach außen gerichtet; ihn auch auf das eigene „Kollektiv“ zu richten löst zuerst einmal dieses innere Sträuben aus. Er scheint nicht verträglich mit einer feministisch-parteilichen Haltung Frauen gegenüber zu sein; diesen Außenblick (Birgit Rommelspacher 1992) richten wir meist nicht auf uns selbst, und wir erwarten von Frauen zwar vieles – und nicht nur Lobenswertes –, aber auf keinen Fall, daß sie sich am Körper eines Kindes sexuell befriedigen. Ich stelle folgende Annahmen zur Diskussion:

Ich nehme erstens an, daß eine große Schwierigkeit, sexualisierte Gewalt von Frauen im feministischen Gewaltdiskurs zu thematisieren und Arbeitskon-

zepte zu entwickeln, für viele engagierte Frauen darin liegt, daß sie die Legitimation ihrer feministischen Position aus einer vermeintlich anderen – pflegenden, schützenden – Moral von Frauen schöpfen. (Carol Gilligan 1980) Hieraus entstehen spezifische Ängste im Kontakt mit sexualisierter Gewalt von Frauen. Ich halte es für wichtig, das Dilemma ernst zu nehmen, das sich für viele Frauen aus dem Widerspruch dieser Moralvorstellung und sexualisierter Gewalt durch Frauen ergibt. Ich will versuchen, die Hürden, die durch diese Haltung für feministisches Denken entstehen, aufzuzeigen.

Zweitens nehme ich an, daß Art und Inhalt der öffentlichen Präsentation unserer feministischen Unterstützungs-, Beratungs- und Therapieangebote Einfluß darauf nehmen, ob Frauen, die von Frauen sexuell mißbraucht wurden, hier einen Ort für sich sehen, und ob Frauen, die Kinder sexuell mißbrauchen, hier ihre Taten zur Sprache bringen.

Drittens nehme ich an, daß die **Zuständigkeit für Kinder, die unsere Gesellschaft Frauen aufbürdet** und die zu einer spezifischen Beziehung zur Mutter führt, Einfluß auf Art und Ausmaß der Auswirkungen sexualisierter Gewalt hat, wenn Frauen die Täterinnen sind. Dies gilt besonders für Mütter als Täterinnen, wobei neben der Verpflichtung auf Friedfertigkeit auch **das asexuelle Mutterbild unserer Gesellschaft eine Rolle spielt**. (In mehreren Fortbildungsgruppen forderte ich die Teilnehmerinnen auf, sich mit Farbe und Papier „ein Bild von einer Täterin zu machen“. Die entstandenen Bilder drückten u.a. die Übermacht der Mutter, die Abhängigkeit des Kindes, die Gewalt und Grenzverletzung aus. Bislang kam Sexualität in den Darstellungen aber nicht vor, woran die Teilnehmerinnen sahen, daß auch sie dieses Frauen- und Mutterbild ungewollt transportieren.)

Mir ist bewußt, daß weitere, sorgfältige Arbeit an diesen Themen erforderlich ist. Ich werde mehr Fragen aufwerfen als beantworten.

Blickeingrenzungen

„Wir sollten uns wünschen, daß Unterdrücktsein Menschen automatisch für die Unterdrückung empfindsamer macht, die andere Menschen erfahren. So funktioniert es aber offensichtlich leider nicht. Unterdrückung macht niemanden

verständnisvoller. Obwohl es also wenige Leute gibt, die automatisch die Übereinstimmungen zwischen der am eigenen Leibe erfahrenen Unterdrückung und der Unterdrückung von anderen erkennen, ist ein bestimmter Bewußtseinsprozeß, eine gewisse Verarbeitung der Erlebnisse und der eigenen gesellschaftlichen Stellung diesem Ziel dennoch sehr dienlich. Ich habe zu diesem Thema noch wenig Literatur gefunden, aber ich kann es aus meiner eigenen Erfahrung bestätigen. Ungefähr zehn Jahre lang habe ich mich fast ausschließlich auf die Frauenunterdrückung konzentriert, und ich konnte in dieser Zeit nur schwerlich zugestehen, daß es noch anderes Unrecht als dieses gab. Auf einer abstrakten Ebene schon, aber es geschah nicht aus einem wirklichen Interesse heraus. Erst in den letzten Jahren begann ich fast von selbst das Bedürfnis zu entwickeln, meinen Blickwinkel zu erweitern und auf andere Gruppen als nur auf Frauen auszudehnen. Das hing mit einer bestimmten Phase der Verarbeitung zusammen. Ich weiß, daß ich noch immer einer unterdrückten Gruppe angehöre, aber ich fühle mich nicht mehr ohnmächtig, nicht mehr täglich verletzt, nicht mehr ständig wütend. Der Kampf um mein Selbstvertrauen und gegen die verinnerlichte Unterdrückung gehört der Vergangenheit an [...]. Das schafft Freiraum.“ (Anja Meulenbelt 1993, S. 271)

Der hier umrissene Verlauf von Bewußtseinsbildung und Engagement einer Feministin steht m.E. für die Erfahrungen vieler Frauen und auch für Entwicklungen im Feminismus als Bewegung. Die völlige Konzentration auf Frauenunterdrückung kennen viele von uns als eine wichtige Zeit; abhängig vom Alter und vom Zeitpunkt, zu dem frau begonnen hat, sich mit Frauenunterdrückung zu beschäftigen, sind wir mittendrin in dieser Konzentrierung oder sind – wie Anja Meulenbelt es nennt – dabei, unseren Blickwinkel immer mehr zu erweitern. „Freiraum“ ist für mich dabei das wichtige Stichwort. **Die Konzentration des Blicks auf das Frauen angetane Unrecht gelingt durch das Ausblenden anderen Unrechts, anderer Mißstände oder Gewalttaten, die sich um uns herum ereignen.** Dieses Ausblenden engt unseren Blick ein, ermöglicht uns die Fokussierung und erlaubt, anhand der Unterdrückung, von der wir uns zuallererst betroffen sehen, die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Gewaltstrukturen und die Verarbeitung eigener Erfahrungen zu beginnen. So gesehen halte ich das Ausblenden für legitim, manchmal sogar für notwendig. Die Mehrdimensionalität und Verflochtenheit der Macht- und Gewaltverhältnisse mit einem Blick zu erfassen kann nicht gelingen, wenn ich nicht gelernt habe, die Details zu sehen; wird abstrakt und akademisch bleiben, wenn ich nicht an mir selbst nachvollzogen habe, was Unterdrückung heißen kann. All die komplexen gesellschaftlichen Strukturen von Anfang an

durchschauen zu sollen wäre eine Überforderung, die sicherlich eher zu Ermüdung und dem Gefühl der Unzulänglichkeit und des Unwillens führt, als zu Engagement anspricht.

„Wir glauben, daß viele von uns der Störung unterliegen, das Menschen-Mögliche zu übersehen, weil wir uns von dem Menschen-Unmöglichen lähmen lassen“, hat Ruth Cohn einmal geschrieben. (Ruth Cohn und Anita Ockel 1981) Der Anspruch, sich mit der niederdrückenden Gesamtheit von Gewalt und Unterdrückung konfrontieren zu müssen, ergibt keinen Sinn, wenn er zu einer schnellen Kapitulation führt, die ein Abwenden von diesen Fragen zur Folge hat. Es ist sinnvoll, da anzufangen, wo wir Gewalt wahrnehmen können und wollen, und hier unsere Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln. Es ist sinnvoll, unsere Grenzen zu erkennen, denn sie machen uns aufmerksam auf das begrenzte Maß dessen, was für uns erträglich ist. Diese Grenzen sind individuell unterschiedlich, sie sind jedoch immer flexibel, wir können sie erweitern und sollten diese Erweiterung zum Ziel haben.

Es hat mich lange bedrückt, daß ich mich nicht in der Lage fühlte, mich mit Literatur über die Judenverfolgung, die Lager und die Ausrottungspolitik des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen. Es war mir zuviel neben der täglichen Arbeit über sexualisierte Gewalt. Aber ich hatte immer das Gefühl von Unzulänglichkeit. Dies änderte sich, als ich in den letzten Jahren ein ganz eigenes Interesse entwickelte und anfang, Primo Levi und Jean Améry zu lesen. Hier sah ich einen engen Bezug zu meinem Nachdenken über Frauen und Mädchen als Opfer der Männergewalt. Andere Texte konnten daraufhin folgen. Ich sprach dann mit Frauen, deren Thema der Nationalsozialismus ist, und hörte von einigen, daß sie wiederum die Literatur über Vergewaltigung und sexuellen Mißbrauch vermieden haben, und zwar aus einem ähnlichen Gefühl heraus: Es ist zu viel.

Wenn wir uns aber nicht mehr bewußt sind, daß unsere Konzentration auf Frauenunterdrückung durch Ausblendung ermöglicht wird, besteht die Gefahr, daß wir in den Irrtum verfallen, allein das Unrecht, das wir in den Blick nehmen, als Unrecht zu betrachten; daß wir annehmen, die Position der Unterdrückten und des Opfers von Männergewalt sei die einzige Position, die Frauen gesellschaftlich einnehmen. **Ein Verständnis von Feminismus bzw. von Parteilichkeit, das nur diesen einen Blick auf Frauen als Opfer zuläßt, würde die Blickeingrenzung zur Grundlage machen.** Feministisches Denken hat sich immer das Ziel gesetzt, die Enge der von patriarchaler Ideologie vorgeschriebenen Bahnen zu verlassen, nicht brav das zu denken, was Frauen denken sollten.¹ Da aber die Erweiterung des Blickwinkels, das Öffnen des Horizonts nicht zu erreichen sind, ohne in Widerspruch zueinander zu geraten, ohne

Normen zu verletzen, die sich in der feministischen Diskussion eingebürgert haben, möchte ich an Sabine Scheffler erinnern, die schon früh gefordert hat, den Austausch und die Kontroverse untereinander aufzunehmen und das alte Motto „Gemeinsam sind wir stark!“ durch ein neues „Gemeinsam sind wir unterschiedlich“ zu ergänzen. (Scheffler 1987, S. 107)

In manchen Bereichen feministischer Diskussion ist die Kontroverse selbstverständlich geworden, und die unterschiedlichen Strömungen sind in eine öffentliche Auseinandersetzung getreten. Das gilt aber weder für alle Bereiche von feministischer Theorie und Praxis noch für alle Themen.

In der Auseinandersetzung mit sexualisierter Gewalt scheint es für viele Frauen schwer zu sein, Unterschiedlichkeit im Denken zu akzeptieren, vielleicht noch schwerer als sonst. Hier werden Stärke und damit politische Durchsetzungskraft zur Veränderung der Situation betroffener Mädchen und Frauen ausschließlich aus der Gemeinsamkeit erwartet, selbst Zweckbündnisse mit Institutionen und Personen außerhalb eines feministischen Konsenses werden als riskant betrachtet. Unterschiedliche Sichtweisen oder Kritik an diesem postulierten Konsens bedeuten das Verlassen einer gemeinsamen Linie, von der allerdings unklar bleibt, von wem oder wie sie festgelegt wurde. Sie ist in den Anfangsjahren der feministischen Gewaltdiskussion entstanden und beansprucht Gewohnheitsrecht. Die Gemeinsamkeit, die Einheitlichkeit der Position, soll Schutz bieten vor den anhaltenden, teilweise zermürenden Angriffen von außen, die Frauen treffen, wenn sie sich explizit gegen sexualisierte Gewalt engagieren und/oder sich mit eigenen Gewalterfahrungen exponieren, um Isolation und Totschweigen zu unterbrechen. In dieser als sehr verletzlich erlebten Position wirkt ein „Abweichen“, eine Widersprüchlichkeit im feministischen Gewaltdiskurs auf viele Frauen wie eine Schwächung der kollektiven Durchsetzungskraft, wie ein Verrat an der Position der anderen, wie eine Entsolidarisierung. **Paradoxiertweise kann so eine Situation entstehen, in der Frauen anderen Frauen vorschreiben möchten, was sie denken bzw. was sie öffentlich sagen sollen, um sie an dem vermeintlich schwächenden „Abweichen“ zu hindern. Die Auseinandersetzung über Frauen als Täterinnen sexualisierter Gewalt ist ein gutes Beispiel für diesen Mechanismus der Selbsteinschränkung.** Aus der durchaus realistischen Sorge heraus, diese Diskussion könne ausgenutzt werden, um männliche Gewalttäter zu entlasten und Frauen und Mädchen, die Opfer von Männergewalt wurden, erneut in den Hintergrund zu drängen und abzuwerten, tendieren manche Frauen dazu, die Täterschaft von Frauen ausschließlich in internen Gesprächsrunden zur Sprache zu bringen. Es war daher von besonderer Wichtigkeit, daß die Ergebnisse der ersten Frauenfachtagung zum Thema gleich veröffentlicht

wurden und ein selbstbewußter Umgang mit dieser Problematik möglich war. (Kavemann/LAG 1993)

„jede unterdrückte Gruppe hat bestimmte Dinge zu ordnen, währenddessen Topfgucker nicht erwünscht sind“, schreibt Anja Meulenbelt und bezieht sich dabei vor allem auf den Aufbau einer positiven Identität und den Abbau der verinnerlichten Unterdrückung. „Es muß die Möglichkeit geschaffen werden, die Mechanismen des »Teile und herrsche« abzubauen, unter denen fast alle unterdrückten Gruppen leiden.“ (Meulenbelt 1993, S. 278)

Diese Aussage trifft m.E. genau auf die Auseinandersetzung von Feministinnen mit sexualisierter Gewalt von Frauen zu. Wir brauchen einen Rahmen, der uns größtmögliche Offenheit in der Diskussion untereinander ermöglicht, der Raum gibt für Zweifel, Fragen und Selbstkritik und der weitgehend frei ist von „Vereindeutigungsdruck“ (Gudrun-Axeli Knapp 1989). Aber gleichzeitig brauchen wir die öffentliche Diskussion. Von Entsolidarisierung zu sprechen, wenn die Meinungen auseinandergehen, erstickt die innovative Kraft, die wir entfalten können. Darüber hinaus enthalten wir Frauen, die nicht in den feministischen Diskurs eingebunden sind, Informationen vor, die für sie von großer Bedeutung sein können, z.B. wenn sie selbst betroffen sind und Hilfe suchen, oder wenn sie in ihrem Arbeitsfeld mit sexualisierter Gewalt durch Frauen konfrontiert werden. Das erklärte Ziel der feministischen Diskussion über sexualisierte Gewalt war und ist die Veröffentlichung, die Aufhebung der Isolation der Betroffenen. Keine Frau, die engagiert gegen sexuelle Gewalt arbeitet, wird damit einverstanden sein, daß sexueller Kindesmißbrauch durch Frauen zu unserem „Familiengeheimnis“ wird.

Das Bedürfnis nach Eindeutigkeit oder Widerspruchsfreiheit in der politischen Selbstdarstellung ist verständlich. Das Vorhaben, die existierenden gesellschaftlichen Bedingungen, die Frauen und Mädchen zum Verhängnis werden, radikal zu kritisieren und bloßzulegen, scheint nur umsetzbar, wenn das Ergebnis der Analyse widerspruchsfrei ist und damit den Eindruck einer klaren Position vermittelt. „Parteilich“ steht deshalb oft auch synonym für eine *eindeutige* feministische Position. Radikal-feministisch wird mit „eindeutig“ gleichgesetzt. Daß feministische Forschung und Praxis gegen sexuelle Gewalt auf fachlicher und politischer Ebene angegriffen werden, verstärkt das Bestreben, eindeutige, „wasserdichte“ Analysen zu produzieren. Die kritische Reflexion, das Infragestellen bereits bewährter bzw. anerkannter Positionen wirkt dann verunsichernd und belastend, weil die Gefahr aufscheint, sich geirrt zu haben, sich aber keinen Irrtum leisten zu dürfen, um nicht vollends mit Hämé überschüttet zu werden. Ständiges Denken und Handeln aus der Defensive heraus ist freiem, unvoreingenommenem Denken nicht zuträglich.

Die aktuellen Angriffe der sogenannten Gegenbewegung auf feministische Arbeitskonzeptionen lösen teilweise verstärkt diese Haltung von Defensive und Kritikabwehr aus.

Der Vereindeutigungsdruck hat reaktiv zur Folge, daß Frauen manchmal unnachgiebig an einmal gewonnenen Positionen oder Konzeptionen festhalten, da es scheint, als müsse die gesamte Fülle feministischer Theorie und Erkenntnis über Bord geworfen werden, nur weil sich einzelne Thesen als unvollständig oder reformbedürftig erwiesen haben. Die in Diskussionen über sexualisierte Gewalt von Frauen immer wieder geäußerte Sorge, „Ich verliere meine Parteilichkeit“; „Wo bleibt da unsere Parteilichkeit“; „Das macht unsere feministische Konzeption unglaubwürdig“, erklärt sich für mich aus dem Druck, eine eindeutige, widerspruchsfreie politische Position beziehen zu müssen. Ich gebe diese Zitate hier nicht wieder, um die Frauen zu denunzieren, sondern um zu verdeutlichen, welche Hürden sie zu nehmen versuchen. Frauenbewegung bedeutet aber *Frauen in Bewegung*. Es wäre ein großer Verlust, wenn wir Sicherheit in der Erstarrung suchen und uns vor der Fortbewegung oder vor dem Konflikt ängstigen würden. Daß feministische Aktivitäten nahezu unabwendbar Angriffe nach sich ziehen, haben wir über die Jahre immer wieder erlebt.

Solidarität ist eine unverzichtbare Basis der Arbeit gegen sexualisierte Gewalt, und sie ist die Basis für eine Diskussion, die das Austragen von Kontroversen produktiv werden läßt. Frauen und Mädchen haben Anspruch auf unsere unvoreingenommene Solidarität, dort wo sie Unterdrückung oder Gewalt ausgesetzt sind. **Als Bestandteil feministischer Parteilichkeit ist Solidarität aber keine unkritische Haltung.** Parteilichkeit verbindet die mitfühlende mit der kritischen Sicht. Und so, wie die Beraterin Frauen und Mädchen solidarisch-mitfühlend und solidarisch-kritisch gegenübertritt, während sie einen selbstkritischen Blick auf ihre Arbeit beibehält, ist ein kritisches und selbstkritisches Bewußtsein notwendiger Bestandteil unserer theoretischen Diskussion.

Aus dem Bedürfnis nach Eindeutigkeit und Gemeinsamkeit erwachsen zwei Schwierigkeiten für die feministische Auseinandersetzung über Frauen, die Mädchen und Jungen sexuell mißbrauchen:

- **die Schwierigkeit, Frauen nicht nur in der Position des Opfers, sondern in der Position von Täterinnen wahrzunehmen**, konkreter: als Täterinnen sexualisierter Gewalt gegen Kinder, also von Handlungen, die fraglos zu verurteilen und unter keinen Umständen zu akzeptieren sind.

- die Schwierigkeit, Jungen und Männer nicht nur in der Position von Tätern, sondern in der Position des Opfers wahrzunehmen, konkreter: als Opfer sexualisierter Gewalt von Frauen.

Frauen sind Opfer – Opfer sind gut

„Opfer sein allein ist noch nicht Ehre.“ (Jean Améry 1988)

Feministische Forschung und Praxis hat die Gewalt gegen Frauen als eine Gewalt benannt, die sich gegen *Frauen als Frauen* richtet. (Carol Hagemann-White 1993) Werden andere Gewaltverhältnisse aber ausgeblendet und wird gleichzeitig die Gemeinsamkeit von Frauen als „wir“ festgeschrieben, dann fällt es schwer, Frauen als Täterinnen überhaupt wahrzunehmen. Aber auch wenn die sexuelle Gewalttat der Frau gesehen wird, ist sie so sperrig, so quer, daß sie nicht in das feministische „wir“ hineinpaßt. Dieses „wir“ ist nicht geeignet, auch Gewalttäterinnen einen Ort zu bieten – es sei denn, ihre Gewalt richtete sich als unmittelbare Gegenwehr gegen die Unterdrücker –, denn es verstand sich von Anfang an als ein „wir“ der Unterdrückten. Mißbraucherinnen gehören auf die Täterseite, die andere Seite, zu „den anderen“.² Daß es sie überhaupt gibt, sprengt dieses Konstrukt.

Die Tatsache, daß Frauen ihre Beziehung zu Kindern und Gewalt gegen Kinder sexualisieren, scheint für manche Frau die Legitimation von Feminismus in Frage zu stellen, zumindest die Glaubwürdigkeit feministischer Ansätze zu erschüttern. „Wie können die uns das nur antun?“ war die ganz ungeschützt gestellte Frage einer Diskussionsteilnehmerin, die seit Jahren erfahren gegen Vergewaltigung und sexuellen Mißbrauch arbeitet. Sie sprach nicht aus der Position derer, die von Frauen sexuell mißbraucht wurden, wie die Formulierung nahelegt, sondern sie sprach als aktive Feministin. Sie drückte ein Gefühl aus, das sie mit anderen Frauen teilt, nämlich daß diese Frauen, die eine Form von Gewalt ausüben, die bislang ausschließlich von Männern auszugehen schien, damit den Feministinnen in den Rücken fallen und ihr Engagement *ad absurdum* führen. Wenn Frauen auch so etwas tun, scheint dem Kampf gegen Männergewalt die Legitimation entzogen. „Frauenprojekte werden fragwürdig“; „Frauenspezifische Ansätze wird es dann nicht mehr geben“; „Unsere Arbeit wird dann noch mehr in den Dreck gezogen“ – das sind weitere Befürchtungen, die in die gleiche Richtung gehen. Feministische

Aktivitäten und feministische Politik scheinen nur dann berechtigt zu sein, wenn das Verhalten derjenigen, für die wir eintreten, dieses Engagement moralisch legitimiert. Was aber, wenn die Opfer nicht gut sind, sondern moralisch angreifbar? Wenn das Verhalten von Frauen kritikwürdig und verwerflich ist, wenn Frauen das strukturell vorgegebene Machtverhältnis zu Kindern gewaltförmig ausnutzen und sexualisieren, gibt es dann noch eine Begründung für Feminismus? **Dürfen wir Männer wegen der von ihnen verübten Gewalttaten anklagen, wenn Frauen auch so etwas tun?** Sexualisierte Gewalt ist nicht mehr allein durch den Ausschluß von Männern aus Frauenorten und Frauengruppen herauszuhalten: Wenn wir Frauen als Mißbraucherrinnen sehen, dann sehen wir auch die Potentiale zu dieser Gewalt in den Frauen unserer Gruppen und in uns selbst. **Es sei denn, wir grenzen Frauen, die aktiv mißbraucht haben, aus dem „wir“ der Frauen aus. Doch wie soll das gehen, da sie doch zu unserem Geschlecht gehören?** Wenn wir ernst nehmen, daß sexualisierte Gewalt auch von Frauen ausgeht, rücken wir selbst dieser Gewalt und die Gewalt uns ein Stück näher. **Ein irritierender Prozeß, nachdem wir uns über Jahre die Distanz mittels der Zuweisung an „die anderen“, nämlich die Männer erhalten haben.** Diejenigen von uns, die ihre Patriarchatskritik auf der Verurteilung der sexuellen Männergewalt aufgebaut haben, werden merken, daß ein weiterer politischer Blickwinkel, der sich an den gesellschaftlichen Strukturen orientiert, gebraucht wird, um die Gewalttat der Frau mit einzuschließen. Das kann jedoch nicht bedeuten, die konkreten Gewalttaten und die tägliche Männergewalt außer acht zu lassen, denn durch sie werden die Strukturen der Geschlechterhierarchie immer wieder neu hergestellt. **Aber auch die Taten der Frauen, die ihre Macht über Kinder ausnutzen, stabilisieren ein strukturelles Machtgefälle.**

Die von Anja Meulenbelt eingeforderte Erweiterung des Blickwinkels wird hier in ihrer Notwendigkeit erneut deutlich, wenn Feminismus nicht auf ständische Interessenvertretung (Rommelspacher 1995) reduziert werden, sondern ein vitaler Prozeß der Veränderung von Lebensverhältnissen sein soll.

Viele Frauen sind ratlos, wie sie den Täterinnen begegnen sollen: Sollen sie mit der gleichen Kompromißlosigkeit verurteilt werden wie männliche Mißbraucher? Soll ihnen und ihren Motiven mit dem gleichen konsequenten Desinteresse begegnet werden? Verdienen sie die gleiche Verachtung, die gleiche Genugtuung bei ihrer Überführung? Wenn sie zu „den anderen“ gehören, auf die Täterseite, dann müßten wir wohl so denken. Da sie aber Frauen sind, zweifeln wir an der Richtigkeit dieser Haltung und merken, wie wir unsicher werden, da unsere Zweifel in bezug auf Täterinnen ja bedeuten können, daß wir unsere Haltung männlichen Tätern gegenüber überdenken

müßten. „Die Feindbilder stimmen nicht mehr“, klagte – nur halb im Scherz – eine Teilnehmerin der Tagung über sexuellen Mißbrauch durch Frauen. Sie drückt den Verlust aus, der spürbar wird, wenn die Eindeutigkeit der Teilung in wir und die anderen/Frauen (und Männer/Opfer und Täter durchlässig wird).

„Gegen einen eindeutigen Feind anzuschreiben geht leichter von der Hand. Wer sich absetzt vom Gegenstand und Gegenüber, wer dieses beurteilt, angreift und verhöhnt, findet schneller Worte. Es ist vitalisierender, sich selbst in Rage als zum Zweifel zu bringen“, hält Christina Thürmer-Rohr (1994) in der Einleitung zu ihren neuen politischen Essays fest. Mit dem Zweifel ziehen wir uns selbst die Zähne, jedenfalls – so meint sie – erscheint es uns leicht so, als würde der Zweifel unsere Kraft zu kämpfen, schwächen. Aber der Zweifel führt uns weiter. Zu zweifeln an dem, was uns bisher gesichert scheint, ist ein zwar beschwerlicher, aber gangbarer Weg zu neuen Erkenntnissen. Und es scheint mir unvermeidlich, neue Wege zu gehen, wenn wir all unser Wissen über sexualisierte Gewalt mit der Täterschaft von Frauen zusammenbringen wollen. Uns nur zu empören, Täterinnen auszugrenzen und uns für nicht zuständig zu erklären, weil wir auf der Seite der Opfer stehen, kann kein Weg sein. Denn einerseits haben wir uns für Frauenangelegenheiten nicht nur für zuständig, sondern für kompetent – kompetenter als alle anderen – erklärt. Und andererseits stünden wir mit unserer Abwendung von den Täterinnen und unserer Hinwendung zu den Opfern nur vor einem anderen Dilemma, nämlich vor der Tatsache, daß die Opfer auch männlich sind. Es ist der mühevollere, aber spannendere Weg, sich verunsichern zu lassen, ohne vorschnell nach neuen Sicherheiten zu greifen. Es geht nicht um Gleichmacherei, nicht um Gleichgültigkeit und nicht gegen leidenschaftliches Engagement. Das Zweifeln können wir im Sinne Anja Meulenbels als Weg zur Erweiterung unseres Horizonts verstehen. Dann kann es gelingen, die Verunsicherung als Gewinn und die alten Sicherheiten als Korsett zu sehen. Wenn wir das schaffen, können wir aufhören, darüber zu grübeln, welcher unserer Kontrahenten uns unsere Zweifel wohl als Schwäche auslegen wird.

Eingangs habe ich davon gesprochen, daß Frauen nicht aus den Augen verlieren dürfen, daß ihre Fokussierung auf Sexismus häufig das Ausblenden anderen Unrechts zur Folge hat. Innerhalb der feministischen Diskussion wird seit Ende der achtziger Jahre mehr und mehr ein auf Geschlechterhierarchie und Sexismus reduziertes Verständnis von Herrschaft kritisiert (u.a. Kave-
mann 1995, Thürmer-Rohr 1994, Rommelspacher 1995) und in diesem Zusammenhang auch die „Beschränkung des Erfahrungsbegriffs auf Selbsterfahrenes“. (Thürmer-Rohr 1994, S. 105) Dieser eingeschränkte Blick erfaßt

Männer als Opfer nicht. Jungen können gesehen werden, denn sie sind Kinder und unbestreitbar in einer gesellschaftlich machtlosen Position. **Sie werden auch überwiegend Opfer von Männergewalt, und es waren Frauen, die die sexuelle Gewalt gegen Jungen zuerst thematisierten.** Die Reaktion der Öffentlichkeit war erwartungsgemäß eine Relativierung der von Mädchen und Frauen erlebten sexuellen Gewalt durch eine besondere Bewertung der Opfererfahrung von Jungen: Sie leiden stärker, sie schämen sich mehr etc. Diese Tendenz machte den Frauen ein respektvolles Eingehen auf die Gewalterfahrungen der Jungen nicht gerade leicht. Jetzt besteht die Herausforderung darin, Männer als Opfer von Frauen sehen zu können. In diesem Fall kann der kurzschlüssigen, zweckorientierten Logik von Medien und Experten m.E. nur dann angemessen begegnet werden, wenn eine klare Haltung zur Frage der Täterschaft von Frauen entwickelt worden ist. Dann können wir hinhören und hinsehen, wenn Männer von Opfer- und Ohnmachtserfahrungen durch Mißbraucherrinnen berichten, ohne darin eine Verharmlosung und Abwertung der Männergewalt zu sehen. **Dann können wir akzeptieren, daß die Erfahrungen von Männern vielleicht wirklich anders sind, ohne gleich selbst in ein wertendes Denken von schlimmer oder weniger schlimm verfallen zu müssen.**

Empathie mit Täterinnen – Verstehen, aber nicht einverstanden sein

„Ich denke, das größte Unglück, das den Menschen heute zugestoßen ist, besteht darin, daß es so schwierig ist, bei den Dingen, die geschehen, die Opfer und die Unterdrückter zu unterscheiden. Bei allem, was geschieht, sei es privat oder öffentlich, verfolgt unser Gedanke eine Weile verzweifelt die Ursachen, die zu der Begebenheit geführt haben, und die eventuellen Schuldigen, doch schließlich gibt er bestürzt auf, da ihm die Ursachen zahllos und die Wirklichkeit zu verwickelt und komplex erscheinen, als daß der Mensch ein Urteil darüber fällen könnte. [...] Wir denken oder es wird uns gesagt, es sei dumm, unseren gewohnten Maßstab von Gut und Böse anzulegen. Wir selbst bezeichnen ihn als grob, unpassend und überholt. Wenn wir ihn benutzen, kommt es uns vor, als benutzten wir einen Spaten, obgleich doch unsere Gliedmaßen und unser Geist längst an Zirkel und Rechenmaschinen gewöhnt sind. Wir schämen uns, einen so hausbackenen und groben Maßstab anzulegen. Und dennoch denken wir, daß er gleichwohl, so

lächerlich und von uns als grob definiert er auch sein mag, ein Werkzeug von unersetzlicher Qualität darstellt. Ohne ihn ist die Welt für uns gänzlich unentzifferbar. [...] Vielleicht wäre das Geheimnis, ein solches Instrument gelenkiger zu machen, subtiler und sensibler, es in etwas zu verwandeln, das sich zusammen mit unserer Intelligenz bewegt. Doch wir kennen dieses Geheimnis nicht und sind sehr weit davon entfernt, es zu lüften. So fällt uns das Instrument des Guten und des Bösen aus den Händen wie ein Spaten, und wir können nur seine Grobheit und Armseligkeit beklagen.“ (Natalia Ginzburg 1995 – Geschrieben hat sie diesen außerordentlich aktuell wirkenden Essay bereits 1970.)

In der Regel stellt sich bei jedem erschütternden Ereignis, bei jeder Gewalttat die Frage, warum das geschehen ist, was dazu geführt hat. Die Frage nach dem Warum ist für viele engagierte Frauen eine relativ neue Frage in bezug auf diejenigen, die sexualisierte Gewalt ausüben. **Die persönlichen Beweggründe von Männern zu erforschen war nicht Inhalt und Ziel feministischer Arbeit.** Die Bezugnahme auf gesellschaftliche Strukturen, die Männern diese Taten ermöglichten, sie ihnen sogar nahelegten, war als Erklärung verfügbar und wahrte die gewünschte Distanz zu den konkreten Tätern. **Es wurde und wird als Aufgabe der Männer gesehen, sich mit den Motiven von Tätern zu befassen. Frauen unterzogen sich der anstrengenden Aufgabe, die Situation der Frauen und Mädchen – später dann auch Jungen – kennenzulernen, die Opfer der Gewalt geworden waren.** Sind Frauen diejenigen, die Mädchen oder Jungen sexuell mißbrauchen, stellt sich die Frage nach dem Warum neu und anders. Jetzt ist es Aufgabe von Frauen, sich zu interessieren, die Motive der Täterinnen in den Blick zu nehmen. Dafür muß Distanz überwunden und Nähe hergestellt werden. Meines Erachtens können wir einiges lernen aus der Arbeit, die seit mehreren Jahren mit männlichen Tätern entwickelt wird – vor allem aus den Fehlern, die gemacht wurden. Sie haben in der Regel mangelnde Klarheit, undifferenziertes Mitleid bzw. ein männerbündisches Verständnis für Gewalttäter als Hintergrund und sind zu Recht von Frauen hart kritisiert worden. Auf uns kommen jedoch in der Konfrontation mit Täterinnen und in der Herausforderung, eine feministische Arbeitskonzeption für sexuell gewalttätige Frauen zu entwickeln, ähnliche Schwierigkeiten zu. Es gilt, mit dem Ziel der Veränderung denen Unterstützung anzubieten, deren Taten verurteilt werden, ohne daß die eigenen moralischen Wertmaßstäbe im Verständnis für die meist schwierige Lebenssituation der Täterinnen untergehen. Aus der Ethikdiskussion, die über Tätertherapie geführt wird, kommen wichtige Anregungen. (Ruud Bullens 1994) Die in diesem Band vorliegende Dokumentation von Arbeitserfahrungen mit Täterinnen zeigt Wege in eine Praxis, die

auch hierzulande realisiert werden kann. Vor dieser Umsetzung steht jedoch für jede einzelne, daß sie einen Entschluß fassen muß: Will ich diese Auseinandersetzung bzw. die Konfrontation mit Frauen, die Kinder sexuell mißbrauchen, oder nicht?

Meines Erachtens hat jede Beraterin, Therapeutin, Sozialarbeiterin die Möglichkeit, sich zu entscheiden. Jede kann für sich festlegen, daß im Moment für sie nicht der Zeitpunkt ist, sich mit sexuell gewalttätigen Frauen an einen Tisch zu setzen. Oder sie kann entscheiden, daß ihr persönlicher Hintergrund, z.B. eigene Erfahrungen sexuellen Mißbrauchs durch eine Frau, ihr nicht geeignet erscheint, diesen Frauen unvoreingenommen zu begegnen. Ich halte es für sinnvoll zu prüfen, was und wieviel wir uns zumuten. Die Konfrontation mit Täterinnen ist für eine betroffene Frau eine ganz andere Zumutung. Es kann aber auch schlicht und einfach das Gefühl sein, „es wird mir zuviel“, das ausschlaggebend ist. Es gibt kein Muß für die einzelne, diese spezielle Arbeit zu tun.

Grundsätzlich können wir uns aber der Diskussion nicht entziehen. Die Auseinandersetzung mit der Eingebundenheit der Frau ins Patriarchat wird seit Jahren in der Frauenbewegung leidenschaftlich geführt. Hier bieten sich Orientierungen und Erfahrungen mit vergleichbaren Kontroversen bzw. Konfrontationen. Die Frau, die über sexuell gewalttätige Frauen nachdenkt, muß sich von daher nicht in der Position der Dissidentin fühlen. Die persönliche Entscheidung, in beratende bzw. therapeutische Arbeit mit sexuell gewalttätigen Frauen einzusteigen oder nicht, kann am besten im Rahmen einer breiten, offenen Diskussion unter Frauen getroffen werden, die sowohl unter dem Aspekt der Selbsterfahrung als auch unter professionellen und politischen Gesichtspunkten geführt wird.

Zwei Fragen sind für mich leitend:

- Gibt es eine Parteilichkeit für Täterinnen?
- Können wir die Gleichzeitigkeit von Opfer-Sein und Täterin-Sein im Leben von Frauen wahrnehmen und in eine Arbeitskonzeption integrieren?

In diesem Zusammenhang erscheinen mir die folgenden Überlegungen hilfreich:

„Ich versuche, dir wirklich zuzuhören, obwohl es mir nicht leicht fällt.“
(Martina Emme 1995, S. 336) Wirkliches Zuhören könnte einen Weg in die Welt der Täterinnen ebnen. Martina Emme schlägt in ihrer Dissertation, in der

sie sich mit der Frage nach einer „Empathie angesichts des Äußersten“ auseinandersetzt, vor, unseren Horizont zu erweitern, damit er mehr umfassen kann als das, was wir bereits kennen und was wir in uns selbst problemlos wiederfinden können. Am Beispiel der Gespräche, die die Journalistin Gitta Sereny mit Franz Stangl, dem Kommandanten der Vernichtungslager Treblinka und Sobibor, geführt hat (Sereny 1980), zeigt Martina Emme, daß ein pädagogisch-politisches Motiv hinter dem Versuch steht, Wissen über den Ursprung des Übels zu erlangen. Diese Bemühungen sind getragen von der Hoffnung, daß dieses Wissen „auch unser Wissen vermehren möge, es verhindern zu können“. Gitta Sereny begreift selbst Taten wie die des Franz Stangl nicht als außerhalb des Menschlichen und ihn selbst nicht als Ausnahme des Menschengeschlechts. Sie geht vielmehr davon aus, daß solche Taten als von *Menschen* begangene Unmenschlichkeiten zu verstehen sind, als menschengemacht, im Spektrum menschlicher Möglichkeiten liegend. (Emme 1995, S. 251) Wenn wir verstehen wollen, wie es möglich ist, daß Menschen unmenschlich handeln, dann müssen wir den Versuch unternehmen, sie zu verstehen. Ohne eine Gleichsetzung der Verbrechen des Nationalsozialismus mit dem sexuellen Mißbrauch an Mädchen und Jungen im Sinn zu haben, will ich diese Gedanken aufgreifen, denn sie enthalten m.E. sehr viel Richtungsweisendes für eine Auseinandersetzung mit unserem Thema, den sexuell gewalttätigen Frauen.

Viele Frauen und einige feministische Theorieansätze bzw. -rezeptionen gehen von einer anderen, sozial verträglicheren Moral von Frauen aus.³ In dieses Bild von Frauen passen Mißbraucherinnen nicht hinein. Wir sind versucht, ihre Taten und damit diese Frauen aus unserem Frauenbild auszugrenzen. Am liebsten möchten wir sie nicht zur Kenntnis nehmen oder doch wenigstens die Tragweite ihrer Handlungen oder die Art ihrer Motive minimieren. Auf jeden Fall gehören sie nicht zu *uns*.

Auch wenn es uns schwerfällt, müssen wir jedoch sehen, daß ihre Taten die Taten von Frauen sind, daß dieses Verhalten zum Spektrum *frauenmöglichen Verhaltens* gehört. Wenn wir unseren Horizont erweitern, so weit, daß auch diese mißbrauchenden Frauen hineinpassen, dann können wir versuchen, sie zu verstehen, Kontakt zu ihnen aufzunehmen.

Gerade dieser Kontakt ist es aber, den viele engagierte Frauen scheuen, denn er macht angst. Wenn ich sexuell gewalttätige Frauen zu verstehen suche, entschuldige ich ihr Verhalten dann nicht damit? Mit Verstehen meine ich hier nicht nur die theoretische Analyse, nicht allein den Blick auf Lebensbedingungen und gesellschaftliche Machtverhältnisse, der uns die Rahmenbedingungen sexualisierter Gewalt gegen Mädchen und Jungen verständlich

macht, auch wenn sie von Frauen ausgeht. Mit Verstehen meine ich den Blick, der die mißbrauchende Frau als *Frau* erfaßt, als eine von uns.

„Ich verliere meine Klarheit, wenn diese Frauen mir nah sind“, beschrieb eine Fortbildungsteilnehmerin ihre Schwierigkeit in der Beratungsarbeit.

Wenn die „Distanz des Abscheus“ aufgegeben wird – was nicht mit einer Akzeptanz der Gewalthandlung verwechselt werden darf –, wenn der Versuch gemacht wird, die Täterinnen und sich selbst als Frauen zuzudenken, sich berühren zu lassen, dann kann sich „Empathie ereignen“, wie Martina Emme sagt. Sie hält eine empathische Annäherung an das gänzlich Fremde in einem anderen Menschen für möglich und plädiert von daher für ein dialogisches und gegen ein harmonizistisches Verständnis von Empathie. (Emme 1995)

Sie zitiert Ina Paul-Horn, die von ihrer Forschung mit österreichischen Frauen über deren Involviertsein in den Nationalsozialismus spricht:

„Das, was wir wissen wollten, nämlich, was die Faszination des Nationalsozialismus für Frauen ausmachte, ist zugleich etwas, was wir nicht wissen wollten. [...] Je größer die Annäherung an tabuisierte Erfahrungen, desto erheblicher ist zwar die Möglichkeit des Verstehens gegeben, aber zugleich steigt auch die Angst vor dieser Empathie. Nur: Aus sicherer Entfernung versteht man hier nichts, zumindest nichts Neues.“ (Paul-Horn 1991, S. 227)

Diese Überlegungen weisen den Weg: Nur wenn wir in Kontakt treten, wenn wir uns berühren lassen, erfahren wir etwas. Die Formulierung macht es deutlich, daß hier eine Quelle der Angst liegt: Sich berühren lassen von einer Täterin. Eine zentrale Frage ist deshalb für mich, wie es Frauen in den Beratungsstellen, Zufluchtsstellen, Selbsthilfeprojekten gelingen kann, Kontakt herzustellen, ohne Angst und Abwehr zu entwickeln; Distanz aufzugeben, ohne distanzlos zu werden; eine sichere Position als Ausgangspunkt für Täterinnenarbeit zu finden, ohne Verunsicherungen ausblenden zu müssen.⁴

Diese Berührung, diese Kontaktaufnahme kommt zuerst über das Zuhören zustande. Daß wir nur zu hören bekommen, was wir hören wollen bzw. hören können, ist eine der wichtigsten Erkenntnisse der Arbeit gegen sexuellen Mißbrauch. Es gilt Klarheit darüber herzustellen, ob wir über sexuell mißbrauchende Frauen wirklich etwas erfahren wollen und ob wir in der Lage sind, es zu hören. Erst dann können konzeptionell Arbeitsbedingungen geschaffen werden, die den Frauen, die Täterinnen geworden sind, Zugang zu diesen Erfahrungen im Sinne einer Be- und Verarbeitung erlauben.

Es ist nichts Ansteckendes an sexualisierter Gewalt. Und es ist eine Form der Abwehr, die Täterin und die Tat zu mystifizieren. Aber die Konfrontation mit einer Frau, die so etwas getan hat, rückt die Tat auch in den Bereich dessen, wozu ich als Frau in der Lage sein kann. **Annäherung an die Täterinnen bedeutet auch, sich nicht selbstgerecht abzugrenzen als eine Person, die nie Gefahr läuft, solcherart gewalttätig zu werden.** Die Diskussion über Täterinnen und sehr viel mehr sicherlich die persönliche Konfrontation rühren an eigene Gewaltpotentiale. Diese anzuschauen und zu kennen ist wichtig. Keinesfalls sollte die Rede von den „eigenen Anteilen“ aber dazu benutzt werden, bewußt oder unbewußt die konkreten sexuellen Gewalttaten von Frauen zu verschleiern bzw. zu verharmlosen. (Kavemann/LAG 1993) Auch wenn wir alle „Täterinnen-Anteile“ haben, haben wir nicht alle Mädchen oder Jungen sexuell mißbraucht. Genau hier liegt aber der ausschlaggebende Unterschied: wie wir uns bisher entschieden haben, und wie wir uns weiterhin entscheiden wollen. Wenn wir den Unterschied zwischen unseren Potentialen für Gewalt und der Entscheidung für die Gewalthandlung und deren Ausführung verwischen, hat weder eine Diskussion über gesellschaftliche Lebensbedingungen noch über persönliche Verantwortung einen Sinn. (Kavemann/LAG 1993)

„Es ist der ganz normale Mann“, lautet eine zentrale Hypothese feministischer Analyse von Gewalt im Geschlechterverhältnis. Ganz im Gegensatz zu der ständig wiederholten Anschuldigung, wir würden Männer zu Monstern erklären, hat die Frauenbewegung stets darauf beharrt, daß Männer, die sexuell gewalttätig sind, eben nicht die Ausnahme sind. Carol Hagemann-White spricht deshalb von Männergewalt als „Normverlängerung“ anstatt „Normverletzung“. (Hagemann-White 1993)

Wenn wir diesen Gedanken aufgreifen, stellt sich die Frage: Sind es „ganz normale Frauen“, die Kinder sexuell mißbrauchen? Und wenn ja, wenn sie keine auffälligen Persönlichkeiten sind, nicht psychologisch oder sozial ausgrenzbar aus der „Normalität“ der Frauen, weshalb wehren wir den Kontakt mit ihnen ängstlich ab?

Unter den Opfern darf es keine Täterinnen geben

Oder:

Unter den Täterinnen darf es keine Opfer geben

Bei der Beschäftigung mit dieser Frage stoßen alle Diskussionen immer wieder auf eine Schwierigkeit:

Einerseits sehen wir die Notwendigkeit einer unmißverständlichen Unterscheidung in Opfer und TäterInnen. Hier darf es keine Verwischung oder Verharmlosung geben. Nur ein glasklares Unrechtsbewußtsein, eine Haltung, bei der fraglos feststeht, daß die Unterscheidung in Opfer und TäterInnen die Essenz von Gerechtigkeit⁵ ist, ermöglicht eine interessierte, anteilnehmende Zuwendung zu den Täterinnen.

Andererseits weisen alle bisherigen Forschungsergebnisse – in dem hier vorliegenden Band werden sie zusammengefaßt – unmißverständlich darauf hin, daß Frauen, die Kinder sexuell mißbrauchen, in aller Regel selbst als Mädchen sexuell mißbraucht worden sind und darüber hinaus als Frau sehr häufig unter Männergewalt zu leiden hatten, vor der sie weder sich noch ihre Kinder zu schützen vermochten.

Sie sind Täterinnen und sind Opfer, beides in einer Person, einer Biographie und manchmal beides zeitgleich. Die Schwierigkeit, ihnen zu begegnen, besteht m.E. nicht unbedingt darin, daß Klarheit darüber hergestellt werden muß, ob wir ihnen als Opfer von Männergewalt oder als Täterin sexualisierter Gewalt gegen Kinder gegenüberreten. Diese Klarheit kann durch die Gestaltung des Beratungsangebots geschaffen werden: Durch die eine Tür geht sie als Opfer – z.B. in die Frauenselbsthilfe –, durch eine andere Tür geht sie als Täterin – z.B. in eine Gruppentherapie. Doch diese Lösung wirkt künstlich, mechanisch. Sie wird der biographischen Problematik der Gleichzeitigkeit, die oben angesprochen wurde, nicht gerecht. Eine dringende Frage geht in die Richtung: Können Frauen, die selbst Täterin geworden sind, mit ihrer Geschichte als Betroffene von sexuellem Mißbrauch einen Platz in der Frauenselbsthilfe finden, im „wir“ der Opfer, ohne ihre Taten verschweigen zu müssen? Bisherige Erfahrungen weisen eher darauf hin, daß die Abtrennung der Täterinnenseite Voraussetzung für die Akzeptanz ist: Du kannst zu uns gehören, wenn du diese Taten hier nicht einbringst.⁶ In anderen Fällen wurden Frauen oder Mädchen aus Gruppen ausgeschlossen, sobald ihre Taten bekannt wurden. Die klare Trennung erschien erträglicher oder sinnvoller als ein Kompromiß. Welches eine geeignete Lösung ist, kann sicherlich nur die jeweilige Gruppe entscheiden. Die professionellen

Helferinnen stehen vor der Frage, wie sie ein Unterstützungsangebot formulieren und strukturieren wollen.

In diesem Zusammenhang beschäftigt mich ein Bild, das ich nie gesehen habe, das aber meine Phantasie anregt: Martina Emme erzählte von einer Zeichnung, die eine alte Frau *und* eine junge Frau darstellt, beide Gesichter in einem. Wird dieses Bild einer Gruppe vorgelegt, so stellt sich rasch heraus, daß einige der Gruppenteilnehmerinnen nur die junge Frau gesehen haben, die anderen nur die alte Frau. Es bedarf des Austauschs und der gegenseitigen Mitteilung über das Gesehene, um zu verstehen, warum die einen das Alter der abgebildeten Frau so gänzlich anders einschätzten als die anderen. Dieses Bild geht mir durch den Sinn, wenn ich über eine Konzeption für Täterinnenarbeit nachdenke: Täterin und Opfer in einer Person, beide Seiten sind da, beide Erfahrungen sind da, aber immer nur die eine ist sichtbar, wenn ich in Kontakt trete. Es geht um Bewußtsein und Wahrnehmung, und es geht um Kommunikation: Während ich die eine Seite der Frau sehe, muß ich mir im klaren darüber sein, daß die andere auch immer da ist. Die Erfahrung, Opfer von sexualisierter Gewalt geworden zu sein, ist nicht weg, nur weil sich die Aufmerksamkeit gerade auf die von ihr aktiv vorgenommene Gewalttat richtet – und umgekehrt. Ausschlaggebend ist, daß die momentan vorgenommene Fokussierung bewußt gemacht und die Wahl des Zeitpunkts begründet wird: Hier gilt m.E. **ebenso wie für die Arbeit mit männlichen Tätern, daß eine Auseinandersetzung mit eigenen Opfererfahrungen erst dann stattfinden kann, wenn eine klare Einsicht in die Verantwortung für die Tat hergestellt worden und der Schutz betroffener Mädchen und Jungen sichergestellt ist.**

Weiterdenken

„Die Zukunft ist weiblich oder gar nicht“ war ein kämpferisches Schlagwort von Frauen. Frauen galten als Hoffnungsträgerinnen – und das nicht nur in der feministischen Politik, sie tauchten in dieser Rolle auch in philosophischen oder ökologischen Zukunftsvorstellungen auf. Die Annahme war, daß Frauen, weil sie *anders* sind als Männer und gesellschaftlich unterdrückt, die Welt anders gestalten würden, wenn man sie nur ließe. Mit „anders“ war „besser“ gemeint. Feministinnen kritisierten diese Sicht bereits früh als Idealisierung bzw. Funktionalisierung von Weiblichkeit, aber ich glaube, daß sehr viele von

uns offen oder insgeheim auf dieses Bessere in den Frauen vertraut haben.

„Wenn Frauen zu Hoffnungsträgerinnen stilisiert werden, dann ist der Fall tief“, sagte mir kürzlich Rosemarie Steinhage im Gespräch über die Problematik der Mißbraucherinnen.⁷ Diese Zukunftsvision von Weiblichkeit enthält wieder das Klischee vom guten Opfer, das so wenig die Realität der Lebensverhältnisse und die Realität des Gewalterlebens trifft. (Kavemann 1995) Beim Versuch, sexuellen Kindesmißbrauch durch Frauen zu verstehen und adäquate Wege der Intervention zu entwickeln, kann es uns weder um Idealisierungen gehen noch darum, den Feminismus enttäuscht hinter uns zu lassen, weil die Frauen nicht so sind, wie wir vielleicht eine Zeitlang gehofft haben. Es kann uns nur um eine geschärfte Aufmerksamkeit, um ein genaues Bewußtsein der Realität gehen. „Gegen die ignorante Selbstgenügsamkeit des männlichen Establishments, gegen den Rigorismus eines »Alles-oder-nichts-Standpunktes« – auch in den eigenen Reihen – müssen wir uns die Fähigkeit bewahren, die Welt als das zu sehen, was sie ist: unzulänglich, in vielem für Frauen unannehmbar, aber dennoch schon heute unsere eigene Realität.“ (Elisabeth List 1989) Diese Realität beinhaltet auch vieles Unannehmbar, das auf das Konto von Frauen geht. Unsere Beziehung zu dieser Realität kann somit nur durch Ambivalenz gekennzeichnet sein. Wenn wir unsere Politik nicht auf moralische Unangreifbarkeit, auf weibliche Überlegenheit oder auf Eindeutigkeit aufbauen, sondern sie an der widersprüchlichen, durchaus ambivalent empfundenen Realitätswahrnehmung ausrichten, können wir auf Idealisierungen und damit auf Ideologiebildungen⁸ verzichten. „Ambivalenz darf sein!“ wurde als Fazit aus der Diskussion der ersten Tagung über Frauen als Mißbraucherinnen etabliert. (Kavemann/LAG 1993)

Wichtig für die Möglichkeit, realitätsadäquat über sexuellen Mißbrauch durch Frauen nachzudenken, wird sein, daß wir Frieden mit unserer Ambivalenz schließen, unsere Wahrnehmung schulen und unsere Gefühle kennenlernen. Dafür müssen wir uns geeignete Bedingungen schaffen. „Zur Aufmerksamkeit, die sich dem neu Auftretenden widmen will, gehört ein Moment der Ruhe.“ (Regina Becker-Schmidt und Gudrun-Axeli Knapp 1989, S.27) Neues Lernen über unsere Lebensverhältnisse ist zwar nie affektfrei, auch die Gefühle, die an Wahrnehmungen, Informationen und Überlegungen gebunden sind, spielen eine wichtige Rolle. Aber wenn unser Denken von Wut oder Angst dominiert wird, kann uns nicht viel Weiterführendes einfallen. Wut, sogar Haß, sind Gefühle, die in der Frauenbewegung als Impulse für Widerstand und Veränderung, als Schritt heraus aus der Opferhaltung meist positiv gesetzt waren. Aber „Wut wird oft mit Radikalität verwechselt“, schreibt Anja Meulenbelt (1985, S.20); Radikalität suche nach den Wurzeln,

wolle verstehen, wie es geschehen konnte, daß Frauen und Männer so geworden sind.

Ich plädiere für mehr Gelassenheit im Umgang mit sexueller Gewalt durch Frauen (und durch Männer). Damit meine ich keinesfalls Gleichgültigkeit oder Interesselosigkeit. Gelassenheit steht nicht unter Druck, nimmt sich die Zeit, wahrzunehmen, was an Befürchtungen da ist (Wir werden mehr denn je angegriffen. Unser Weltbild gerät ins Rutschen. Unsere Konzeptionen erweisen sich als Irrtum.) oder auch an Erleichterung (Frauen müssen nicht immer die besseren Menschen sein. Es sind soziale Verhältnisse, die Unrecht hervorbringen, also sind Gewaltverhältnisse veränderbar. Wir können sexuelle Gewalt erklären, ohne sie zu entschuldigen.). Gelassenheit nimmt sich heraus, zuerst einmal Eigenes zu denken, bevor die Sorgen darüber beginnen, was andere wohl von uns denken werden. Gelassenheit ermöglicht es unserer Wahrnehmung, zuzuhören, ohne daß das Gehörte von unseren lauten inneren „Ja, aber“-Stimmen übertönt wird; sie erlaubt sich, zu fühlen, woher die Angst kommt, denn sie kennt die Bedrohung durch „die gefährlichste Spielart der Unkenntnis, der Unkenntnis meiner selbst“. (Susan Griffin 1989, S. 569) Gelassenheit schließt Engagement nicht aus und auch nicht heftige Gefühle wie Zorn über Gewalt und Unrecht, ohne die ein Unrechtsbewußtsein wohl kaum entsteht. Aber Klarheit und der angesprochene Moment der Ruhe beim Nachdenken und Diskutieren bedeuten, daß unsere Gefühle unser Denken nicht im Würgegriff halten und umgekehrt unsere Analyse den Gefühlen nicht die Existenzberechtigung abspricht.

In allen Diskussionsrunden über sexuellen Mißbrauch durch Frauen, an denen ich teilgenommen habe, spielten Gefühle – vor allem Angst und Zorn – eine starke Rolle. Sie zu kennen schafft etwas von dem Freiraum, den wir brauchen, um unsere Konzeptionen weiterzuentwickeln. Ich glaube, ich weiß, wovon ich rede, denn ich habe mich an meiner Angst und meinem Zorn gründlich abgearbeitet – das geht immer weiter – und dabei die Erfahrung gemacht, daß ich an Radikalität und Entschiedenheit gewonnen habe.

Regina Becker-Schmidt und Gudrun-Axeli Knapp (1989, S. 9) gehen in ihren Überlegungen zu sozialem Lernen davon aus, daß die Anstrengung, das Pro und Contra von Gefühlen, Situationen und Verhältnissen abzuwägen und zu durchleben, sich lohnt. In ihr sei nämlich etwas versteckt, „das gerade in ausgemachten Krisen weiterhelfen kann: das Antizipationsvermögen, die Perspektive auf eine Zukunft, in der die Gegenwart als veränderbare erscheint.“

Dieser Weg erscheint mir nicht nur für das Veränderungsstreben in individuellen Krisen geeignet, sondern auch für ein soziales Phänomen wie die Frauenbewegung. Utopische Elemente sind in unserer Bewegung selten ge-

worden, teilweise untergegangen in realpolitischen Alltagszwängen. Angesichts unseres Themas, des sexuellen Mißbrauchs von Mädchen und Jungen durch Frauen, mag mancher der Gedanke an feministische Utopie ganz fern liegen. Aber ohne Zukunftsperspektive fällt uns der Umgang mit ernüchternden oder erschütternden Erkenntnissen über Frauen im Patriarchat allzu schwer. Jede Intervention, jedes Unterstützungsangebot verweist in die Zukunft. Am Anfang einer Zukunftsperspektive steht aber immer der unverstellte Blick auf die vielfältige, widersprüchliche Realität von Frauen. Es gehört Mut dazu, die Täterinnen in den eigenen Horizont aufzunehmen, sich dieser Erfahrung auszusetzen, die das eigene Weltbild/Frauenbild bedroht.

„Wir sind uns selbst oft schwachsinnig vorgekommen, wenn wir auf der Wahrheit unserer Erfahrungen bestanden. Unsere Zukunft hängt davon ab, daß alle Frauen bei klarem Verstand sind, und daher ist es [...] zutiefst in unser aller Interesse, daß wir uns vornehmen, uns gegenseitig unsere Wirklichkeit so aufrichtig und genau darzustellen wie nur möglich.“ (Adrienne Rich 1991, S. 178)

Anmerkungen

1. Ich möchte Margot Scherl danken für ihre beharrlichen Überlegungen über freies feministisches Denken, die ich immer sehr anregend finde.
2. Ich habe sehr von dem Gespräch mit Martina Emme über ihre Dissertation profitiert, in dem es u.a. um die Teilung in „wir“ und „die anderen“ ging, und hoffe auf eine intensive Fortsetzung.
3. Ich möchte hier nicht in den Chor derjenigen einstimmen, die sich darüber lustig machen, daß über die Qualität einer weiblichen Moral nachgedacht wurde, oder die heute ständig bekunden, es sei doch lächerlich, anzunehmen, daß Frauen die besseren Menschen seien. Diese Annahme ist kaum in der Pauschalität, in der sie angegriffen wird, von feministischer Theorie vertreten worden und bereits sehr gründlich aus feministischer Sicht kritisiert worden. Mich interessiert vielmehr, den Impuls ernst zu nehmen, der immer wieder ein kleines „aber“ hervorbringt. Frauen – so sagte kürzlich eine Diskussionsteilnehmerin – sind natürlich nicht die besseren Menschen, aber sie nutzen ihre Ressourcen besser. Was auch immer damit gemeint sein soll, ich höre diese Ansicht immer wieder und sehe darin den Versuch,

der politischen Begründung von Feminismus auszuweichen und eine moralische Begründung zu versuchen, die allerdings in einer problematischen Tradition „weiblicher Werte“ steht.

4. Meines Erachtens ist „Verunsicherung“ ein Stichwort, das im Mittelpunkt der öffentlichen Kontroverse über die „Mißbrauch-mit-dem-Mißbrauch“-Diskussion steht. Ich bedaure, daß Verunsicherung von Professionellen, Eltern, Männern, Frauen – auch Feministinnen – fast nur negativ verstanden wird, nicht als das Aufbrechen alter, falscher Sicherheiten.
5. Diese Formulierung wählt Martina Emme unter Bezug auf Tzvetan Todorov: *Angesichts des Äußersten*, München 1993.
6. Ich danke Tanja Schmidt für ihre Informationen über die Diskussion innerhalb der Frauenselbsthilfe von Wildwasser-Berlin e.V. und für den Gedankenaustausch.
7. Ich danke Rosemarie Steinhage für den intensiven Austausch einmal im Jahr.
8. Zu Ideologiebildungen im Feminismus empfehle ich den hochinteressanten Text „Der Weg aller Ideologie“ von Susan Griffin (1989).

Referenzen

Améry, Jean

1988: *Jenseits von Schuld und Sühne*
Frankfurt/M.

Behr, Sophie

1990: „Eine Verschwörung des Schweigens“, in: taz 24.9.

Becker-Schmidt, Regina und Gudrun-Axeli Knapp

1989: *Geschlechtertrennung – Geschlechterdifferenzierung*
Bonn

Berger, Wilhelm, Roland Fischer und Franz Prochazka (Hg.)

1991: *Zukunft der Weiterbildung*
München

Bullens, Ruud

1994: „Ethische Fragen in der Arbeit mit Mißbrauchern“, Vortrag während der Tagung der DGgKV in Münster im November 1994

Cohn, Ruth und Anita Ockel

1981: „Das Konzept des Widerstands in der themenzentrierten Interaktion“
in: Hilarion Petzold (Hg.), *Widerstand, ein strittiges Konzept in der Psychotherapie*
Paderborn (zit. n.: Martina Emme 1995)

Emme, Martina

1995: *Engagement und Empathie*,
Dissertation an der Technischen Universität Berlin, FB 2

- Gilligan, Carol
1980: *Die andere Stimme*
München
- Ginzburg, Natalia
1995: *Das imaginäre Leben*
Berlin
- Griffin, Susan
1989: „Der Weg aller Ideologie“, in: Elisabeth List, *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*
Frankfurt/M.
- Günther, Roswitha, Barbara Kavemann und Dagmar Ohl
1995: *Sexueller Mißbrauch an Mädchen und adäquate Interventionsmöglichkeiten*,
Dissertation an der Technischen Universität Berlin, FB 2
- Hagemann-White, Carol
1993: *Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis*
Pfaffenweiler
- Heyne, Claudia
1993: *Täterinnen. Offene und versteckte Aggression von Frauen*
Stuttgart
- Kavemann, Barbara
1993: (für die LAG Autonome Mädchenhäuser in NRW e.V.) Dokumentation der Tagung
„Täterinnen – Frauen, die Mädchen und Jungen sexuell mißbrauchen“
Köln
1993: *Modellprojekt Beratungsstelle und Zufluchtswohnung für sexuell mißbrauchte Mädchen*.
Wildwasser
Stuttgart
1995: „Parteilichkeit in der Arbeit mit sexuell mißbrauchten Mädchen“, in: Roswitha Günther,
Barbara Kavemann und Dagmar Ohl, *Sexueller Mißbrauch an Mädchen und adäquate
Interventionsmöglichkeiten*, Dissertation an der Technischen Universität Berlin, FB 2
- Knapp, Gudrun-Axeli
1998: „Die vergessene Differenz“, in: *Feministische Studien 1*
Weinheim
- Lorde, Audre und Adrienne Rich
1991: in: Schultz, Dagmar (Hg.) *Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte*.
Berlin
- List, Elisabeth
1989: *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*
Frankfurt/M.
- Mason, Mary-Claire
1990: „Under Cover of Motherhood“, in: *The Guardian*, 17.7.
- Meulenbelt, Anja
1985: *Wie Schalen einer Zwiebel*,
München
1993: *Scheidelinien – Über Sexismus, Rassismus und Klassismus*
Reinbek

Paul-Horn, Ina

1991: „Empathie trotz Ablehnung? Über einige Schwierigkeiten bei der Annäherung an tabuisierte Erfahrungen“, in: Wilhelm Berger, Roland Fischer und Franz Prochazka (Hg.), *Zukunft der Weiterbildung*, München (zit. n.: Martina Emme, *Engagement und Empathie*, Berlin)

Rich, Adrienne

1991: „Frauen und Ehre – Einige Gedanken über das Lügen“, in: Schultz, Dagmar (Hg.), *Macht und Sinnlichkeit*
Berlin

Rommelspacher, Birgit

1992: *Mitmenschlichkeit und Unterwerfung*
Frankfurt/M.

1995: *Dominanzkultur*
Berlin

Scheffler, Sabine

1987: „Strukturelle Gewalt und Sozialisation von Mädchen in der Familie“,
in: Verein zur Weiterbildung für Frauen e.V. (Hg.), *Dokumentation zur Fachtagung sexueller Mißbrauch von Mädchen und Frauen*
Köln

Schultz, Dagmar (Hg.)

1991: *Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte.*
Berlin

Sereny, Gitta

1980: *Am Abgrund*
Frankfurt/M.

Thürmer-Rohr, Christina

1990: „Mittäterschaft der Frau. Analyse zwischen Mitgefühl und Kälte“, in: Christina Thürmer-Rohr, *Studienschwerpunkt Frauenforschung; Mittäterschaft und Entdeckungslust*
Berlin

1994: *Verlorene Narrenfreiheit*
Berlin

Verein zur Weiterbildung für Frauen e.V. (Hg.)

1987: *Dokumentation zur Fachtagung sexueller Mißbrauch von Mädchen und Frauen*
Köln

Frauen als Täterinnen

Sexueller Mißbrauch an Mädchen und Jungen

Michele Elliott (Hrg.)

Muttertag
Wie soll ich Muttertag feiern
Mit einer Mutter, von der ich wüßte
Sie wäre tot

Oder eine Karte
Über sie wäre nicht mein Muttertag

Soll ich Blumen schicken
Oder eine Karte
An die Frau, die mich geboren hat
Und dann gehaßt

Die das Leben
Und die Freude töten mußte in mir
Spontaneität, Selbstwertgefühl,
Bis ich so leer war
Wie sie selbst

Eine Blutsaugerin,
Schmerzlich und erbärmlich,
Die nur leben konnte,
Indem sie das Herzblut
Herabsaugte
Aus ihrem Kind

Eine Frau, deren
Sexuelle Erfüllung
Allein darin bestand,
Ihre Tochter zu erregen
Und sie dann zu strafen
Für den Orgasmus,
Den sie selbst nicht erfahren konnte

Sadistische Verstümmelung
Meiner Sexualität,
Die mir nichts ließ
Als Bilder und Phantasien,
Leidvoll und demütigend

Eine Sexualität, die als pervers
Voll Scham und Selbsthaß,
Die mich oft
An den Rand der Verzweiflung trieb
Und in die Sehnsucht,
Mich zu töten

Selbsthaß,
Der es mir
Verbietet,
Meine Tochter zu berühren
Ohne die Angst,
Sie zu verseuchen

Wie soll ich Muttertag feiern
Soll ich eine Karte schicken
Oder Blumen
An eine alte, zusammengeschrumpfte
Die immer im Schatten gelebt hat
Der Halbtoten

Donna Vita

so voller Angst
Vor dem Leid in ihrem Innern,
daß jedes Gefühl

Inhalt

Danksagungen	7
Einleitung Michele Elliott	11
„Das bringt mein Weltbild durcheinander.“ Frauen als Täterinnen in der feministischen Diskussion sexueller Gewalt Dr. Barbara Kavemann	13

Teil 1 Fachdiskussion im professionellen Bereich

1. Was Überlebende uns berichten – ein Überblick Michele Elliott	42
2. Psychische Folgen und Behandlungsaspekte bei Opfern sexuellen Mißbrauchs durch Täterinnen Suzanne M. Sgroi und Norah M. Sargent	57
3. Hilfe für Überlebende durch Therapie Kate Hunter	86

4. Aus dem Blickwinkel einer Überlebenden und Therapeutin Cianne Longdon	99
5. Die Arbeit mit Sexualstraftäterinnen Jane Kinder Matthews	113
6. Barbaras Geschichte – eine Mutter, die sexuell mißbraucht hat Hilary Eldridge	135
7. Täterinnen – was Kinder und Jugendliche ChildLine erzählt haben Hereward Harrison und Catherine Cobham	154
8. Das Paradoxon von Frauen, die Kinder sexuell mißbrauchen Olive Wolfers	159

Teil 2 Aus meiner Sicht Überlebende erzählen

Einleitung	172
9. Weibliche Überlebende	176
10. Männliche Überlebende	224
11. Hilfe und Selbsthilfe Val Young	277

Teil 3 Ressourcen

12. Kindesmißbrauch durch Frauen in Forschung und Literatur Kathryn T. Jennings	304
13. Anlaufstellen und Literaturempfehlungen Silke Noack	324
Die AutorInnen	333